
Joan A. Argenter

Kodifikations- und Normalisierungsprozesse:
Wechselverhältnisse und Widersprüche¹

Einleitung

Den Überlegungen, die ich hier vorstellen werde, liegen meine persönlichen Erfahrungen zugrunde, einerseits als Linguist und Soziolinguist und andererseits als Mitglied – sowie als Präsident der *Secció Filològica* – des *Institut d'Estudis Catalans* (IEC), einer Institution, deren spezifische und vorrangige Aufgabe es ist, „sich des Studiums der katalanischen Sprache anzunehmen, ihre Norm festzulegen und Sorge zu tragen, daß der Normalisierungsprozeß in ihrem gesamten Sprachgebiet einheitlich verläuft“. Dabei stelle ich gleich zu Beginn fest, was niemand verwundern sollte, daß ich im Laufe der Jahre lernen mußte, mit komplexen und scheinbar ziemlich widersprüchlichen Bedingungen umzugehen. Denn obwohl in den Anfängen der modernen Sprachwissenschaft der Kontrast zwischen Präskription und Deskription wiederholt im Zentrum des Interesses stand – wohl vor allem mit Blick auf die Neuausrichtung ihrer Ziele – so festigte sich die Soziolinguistik besonders zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, indem sie – mit oft übertriebenem Nachdruck – eine scheinbare Gegenposition zur Sprachwissenschaft bezog. Dabei wissen wir, daß die Beschäftigung sowohl mit der theoretischen Spekulation über Sprache und Sprachbeschreibung als auch mit der Reflexion über den sozialen Gebrauch und die einer Sprache inhärente Vielfalt sowie auch die soziale Verantwortung, bestimmte Gebrauchsformen gegenüber anderen zu „sanktionieren“ keineswegs frei sind von inneren Spannungen; gleichwohl könnte man argumentieren, es handele sich bei dem Kodifikationsprozeß doch nur um angewandte Soziolinguistik. Natürlich soll dies wiederum nicht bedeuten, daß durch die Ausübung dieser

1 Aus dem Katalanischen übersetzt von Christian Münch (Frankfurt am Main).

Verantwortung, die mittels Spekulation und Reflexion gewonnenen Erkenntnisse allesamt nutzlos würden.

Kurzum, ich hätte ohne die Aufforderung des Herausgebers dieses Bandes wohl nichts von alledem geschrieben, bin ich doch der Auffassung, daß meine persönlichen Ansichten von keinerlei Interesse für die Öffentlichkeit sind. Jedoch sind die hier von mir zu behandelnden Wechselverhältnisse und Widersprüche absolut objektiv und erlauben, mit jener distanzierten Haltung besprochen zu werden, welche uns die Gattung „wissenschaftlicher Beitrag“ abverlangt. Hingegen werde ich es nicht versäumen, einige Informationen institutionellen Charakters sowie einige Reflexionen moralischer Art anzubringen, welche manch ein Leser als der Gattung unangemessen empfinden mag. Im Gegensatz hierzu vertrete ich den Standpunkt, daß, solange wir am sozialwissenschaftlichen Charakter der (Sozio-) Linguistik festhalten, derlei Informationen und Überlegungen mit jedem Tag notwendiger sind und sich ja ohnehin schon auf der akademischen Tagesordnung befinden.

In diesem Artikel werde ich das Verhältnis zwischen Kodifikation und sprachlicher Normalisierung analysieren – ein Begriffspaar, das mehr oder weniger das katalanische Gegenstück zu *corpus planning* und *status planning* bildet – und zwar zunächst (1) aus allgemeiner Sicht, ferner (2) im katalanischen Kontext der letzten 20 Jahre, um dann (3) vorausblickend und unter Einbeziehung der aktuellen Erwartungshaltungen, konkret die durch die neuen Technologien entstandenen Veränderungen und die Auswirkungen des Globalisierungsprozesses zu berücksichtigen. Nach Behandlung dieses Bereichs werde ich mich der Problematik der Bedrohung der sprachlichen Vielfalt zuwenden und dann auf einige Widersprüchlichkeiten hinweisen, mit denen sich jene Bemühungen konfrontiert sehen, deren Ziel eigentlich die Vermeidung der Auswirkungen dieses Prozesses ist. So werden sich meine Überlegungen nicht ausschließlich auf das Katalanische beschränken. Vielmehr werden sie dazu beitragen, seinen Fall aus der Perspektive eines andauernden Prozesses zu analysieren, der sich über den lokalen Bereich hinaus auswirkt.

1. Kodifikation und Normalisierung

Unter der Kodifikation einer Sprache verstehe ich den Entscheidungsprozeß, über den die geschriebene – und mitunter die gesprochene – Norm dieser Sprache festgelegt oder reformiert wird. Das bedeutet, daß eine sozial und vor allem politisch legitimierte Sprachform fixiert wird, die entsprechend dem rechtlichen Status dieser Sprache² in der Verwaltung, in der Gesetzge-

2 Es erübrigt sich fast darauf hinzuweisen, daß die Bedingung der Standardsprache, der kodifizierten Sprache und der offiziellen Sprache konzeptuell voneinander unabhängig

bung und im Gerichtswesen verwendet, in der Schule unterrichtet, von den Kommunikationsmedien und anderen Institutionen sowie, mit Fortschreiten des Alphabetisierungsprozesses, auch im privateren Gebrauch angenommen wird. Obwohl die Kodifikation ein offener Prozeß bleiben kann, hat sie doch stets nur ein einziges Ziel, nämlich die Fixierung der Normsprache, was normalerweise die Wahl eines Schriftsystems (soweit notwendig), die Ausarbeitung einer Orthographie, eines Wörterbuchs und einer Grammatik und, wenn es besonders zweckmäßig erscheint, einer normierten Aussprache einschließt. Die tatsächliche Annahme und die Ergreifung von Maßnahmen zur Einführung dieser Norm ist hingegen bereits Teil des eigentlichen Normalisierungsprozesses. Hier also greifen die beiden Prozesse, trotz ihrer konzeptuellen Selbstständigkeit, zum ersten Mal ineinander: jeder Normalisierungsprozeß bringt die soziale Verbreitung der schriftlichen Norm mit sich, doch ist eine Kodifikation ohne soziale Verbreitung grundsätzlich auch möglich. Der Grund hierfür liegt nicht allein in dem qualitativ unterschiedlichen Charakter der beiden Prozesse, sondern auch darin, daß die den Prozeß leitenden Verantwortlichen der jeweiligen Institutionen meist getrennt voneinander arbeiten; wenngleich sich in diesem Punkt von einer soziolinguistischen Situation zur anderen beträchtliche Unterschiede ergeben können.

Die erste Aufgabe wird in unserem kulturellen Kontext einer Sprachakademie oder einer vergleichbaren Institution übertragen – im Fall des Katalanischen handelt es sich hierbei um das IEC –, während die zweite von den öffentlichen Gewalten übernommen wird – im Fall des Katalanischen von der *Generalitat de Catalunya*³, der *Generalitat Valenciana* und der Balearischen Regierung sowie dem dortigen Parlament, d.h. von den in den jeweiligen Gebieten zuständigen Verwaltungen.⁴ Selbstverständlich soll dies keinesfalls bedeuten, daß die staatlichen Institutionen die einzigen Verantwortlichen für die Normalisierung der sprachlichen Situation sind, wohl aber, daß es wünschenswert wäre, daß sie dabei die Führung übernähmen. Die Normalisierung ist ein sozialer Prozeß, in den sich eine Reihe anderer Akteure einschalten, die in bestimmten Situationen gar zur treibenden Kraft werden.⁵ Dagegen ist die Kodifikation an sich eine technische Tätig-

sind, obwohl die Kodifikation einer Sprache für ihren offiziellen Gebrauch in modernen Gesellschaften notwendig ist. Dagegen kann auch eine kodifizierte Sprache als inoffiziell gelten.

- 3 In Katalonien und im *País Valencià* werden die Regierungen und Parlamente *Generalitat* genannt.
- 4 Gerechterweise muß man hier die Regierung und die Cortes Aragons, die Regierung und den Rat Andorras und die Gemeinde Alguer (Sardinien) hinzufügen.
- 5 Diese Klärung ist notwendig, wenn man nicht in die ausschließlich administrative Konzeption von sprachlicher Normalisierung verfallen will.

keit⁶, welche die Beteiligung der breiten Masse nur sehr indirekt zuläßt, normalerweise nur durch die allgemeine Annahme der normativen Vorschläge. Während also die Normalisierung „*from the bottom up*“ geschieht, erfolgt die Kodifikation „*from the top down*“.

Ein weiteres Wechselverhältnis besteht darin, daß vor dem Erreichen der Normalisierung jenes der Kodifikation stehen muß, obwohl diese auch als Teil der Normalisierung aufgefaßt werden könnte. Sofern es sich bei Normalisierung nicht um ein bloßes Propagandainstrument von sich um die Kontrolle der lokalen Macht streitenden Gruppen handelt, fügt sich der Begriff in einen nationalen Konstruktionsprozeß und folglich in den Konsolidierungsprozeß einer Nationalsprache. Aus dieser Sicht wird die normative Kodifikation der Nationalsprache von Anfang an zum vorrangigen Ziel der Normalisierung, so wie später die Verbreitung der Normsprache Priorität wird. Daraus leitet sich eine wichtige Konsequenz ab: der Erfolg der Kodifikation und die Stabilität der Normsprache werden zur Bedingung *sine qua non* für den Erfolg der Normalisierung. Eine Situation, in der alternative Kodifikationsvorschläge miteinander um die Vorherrschaft streiten – wie es z.B. im Galegischen bis heute der Fall ist – kann die Normalisierung in keinem Fall begünstigen, so sehr die Prozesse auch voneinander unabhängig sein mögen. Wenn in der Schule die Standardvarietät der Sprache unterrichtet werden soll, so ist es zweckmäßig, daß diese eindeutig ist und daß die Lehrer sich an eine einzige Norm halten; nur so wird die Bevölkerung wahrnehmen, daß ihre Sprache auf ähnlich festen Füßen steht wie die Sprachen der angrenzenden Gebiete – und diese Wahrnehmung wird um so wichtiger, wenn es darum geht, so wie in dem eben erwähnten Fall, die Schlacht um das soziale Prestige zu gewinnen.

Im Hinblick auf Konzeption, Institutionalisierung und Vorgehensweise von Kodifikation und Normalisierung müssen deshalb sowohl ihre prinzipielle Unabhängigkeit voneinander als auch ihre tatsächlichen Wechselverhältnisse berücksichtigt werden.

2. Die Kodifikation und die Normalisierung des Katalanischen

In den folgenden Abschnitten wird eine kurze Zusammenfassung des Wirkens des IEC im Bereich der Kodifikation und anderer damit in Zusammen-

6 Offensichtlich soll hier nicht geleugnet werden, daß jede Kodifikation politische und ideologische Komponenten besitzt, welche wiederum mit den sozialen Sektoren verbunden sind, die sie antreiben. Ich will lediglich die Tatsache hervorheben, daß diese Aufgabe in den Händen einer begrenzten Anzahl von Spezialisten liegt und dies unter der Voraussetzung eines Konsens über die grundsätzlichen, die Kodifikation tragenden Prinzipien. Sogar in dem Fall, daß über jene Prinzipien Uneinigkeit herrschen sollte, äußert sich dies bestenfalls in Form von Polemiken zwischen einigen wenigen Repräsentanten aus jedem Sektor.

hang stehender Aktivitäten vorgestellt; untersucht werden zudem einige Wechselverhältnisse und Widersprüche zwischen Kodifikation und Normalisierung des Katalanischen.

2.1. Im Jahre 1906 fand in Barcelona der *Primer Congrés Internacional de la Llengua Catalana* statt⁷; im darauffolgenden Jahr 1907 entstand das *Institut d'Estudis Catalans* (IEC) mit Sitz in Barcelona sowie 1911 dessen *Secció Filològica*. Dies waren die Grundlagen für den Schritt hin zur Kodifikation des modernen Katalanisch, die zwischen 1912 und 1932, unter der Autorität des IEC und unter Leitung von Pompeu Fabra vollendet wurde. In diesem Zeitraum erschienen die *Normes Ortogràfiques de l'IEC* (1914), das *Diccionari Ortogràfic* (1917), die *Gramàtica de la llengua catalana* des IEC (1918) und das *Diccionari General de la Llengua Catalana* (1932).⁸ Innerhalb von nur zwanzig Jahren ist also das Ziel verwirklicht worden, die katalanische Sprache mit einer allgemein akzeptierten Norm auszustatten.⁹ Damit wurde ein Schlußstrich unter die seit der *Renaixença* (also hundert Jahre vor Abschluß des Prozesses) herrschende Anarchie in der Orthographie gezogen. Darüber hinaus waren die lexikalischen und grammatikalischen Grundlagen ausgebaut und das Katalanische soweit verändert worden, daß es dem modernen Leben in einer komplexen Gesellschaft und den Ansprüchen des beruflichen, wissenschaftlichen und literarischen Ausdrucks genügen konnte.

Wir werden die lange und harte Zeit des Franquismus überspringen. Das IEC war nämlich wie alle anderen katalanischen Institutionen zunächst abgeschafft worden und wurde unmittelbar nach dem Krieg von 1936–1939 heimlich von seinen wenigen noch lebenden und nicht ins Exil getriebenen Mitgliedern wieder aufgebaut. Während dieser Zeit hielt es eine symbolische Aktivität aufrecht, die vom Regime Francos zuerst verfolgt und später toleriert wurde.¹⁰ Nach dem Tod des Diktators im Jahre 1975 wurde das IEC 1978 durch ein königliches Dekret anerkannt, das ihm Kompetenzen „auf dem Gebiet der katalanischen Sprache und Kultur“ zuwies. Darüber hinaus erlangte das IEC seinen angestammten Sitz zurück. Mitte der achtziger Jahre

7 *Primer Congrés Internacional de la Llengua Catalana*, Barcelona 1908.

8 *Normes ortogràfiques de l'IEC*, Barcelona 1914; P. Fabra, *Diccionari ortogràfic*, Barcelona 1917; P. Fabra, *Gramàtica catalana*, Barcelona 1918 [7. überarb. Auflage 1933; Faksimileausgabe der 7. Aufl.: Barcelona 1995, neue Auflage: 2000]; P. Fabra, *Diccionari General de la Llengua Catalana*, Barcelona 1932, 2. Aufl. mit e. Vorwort von C. Riba, 1956.

9 Obwohl das *DGLC* einen ausdrücklichen Vorläufigkeitscharakter besaß, wurde es als normativ angenommen. Aufgrund historischer Umstände erschien davon bis 1954 keine weitere Ausgabe, danach folgten andere, vor allem nach 1980 (dem Jahr der endgültigen Wiederaufnahme der Autonomen Institutionen), bis hin zur 32. Ausgabe von 1994.

10 Die Anerkennung und die internationalen Beziehungen des IEC, Mitglied in der *Union Académique International* seit 1922, trugen zweifelsohne zu dieser Toleranz bei.

brachte die Institution eine Reihe ehrgeiziger Langzeitprojekte auf den Weg, wie etwa das Projekt des *Diccionari del Català Contemporani* (DCC) – das in seiner ersten, vorlexikographischen Phase, sich auf die Konstitution eines, heute bereits abgeschlossenen, computerlesbaren Textkorpus der katalanischen Sprache (CTILC=*Corpus Textual Informatitzat de la Llengua Catalana*) richtete – sowie auf die Schaffung des katalanischen Terminologiezentrums *TERMCAT*, einer Gemeinschaftsunternehmung des IEC und der *Generalitat de Catalunya*. 1989 versah sich das IEC mit neuen Statuten, mit denen es in eine neue Dynamik eintrat. Soziale und politische Gründe ließen es damals ratsam erscheinen, nicht auf die Ergebnisse des Projekts *DCC* zu warten, so daß zu Beginn der neunziger Jahre die normative Tätigkeit eiligst wiederaufgenommen wurde. Man erstellte die Datenbank *Base de Dades de les Oficines Lexicogràfiques* (BDOL), und 1995 erschien das neue Wörterbuch des IEC, das *Diccionari de la llengua catalana* (DIEC).¹¹ Auf der Grundlage des Korpus CTILC wurde ein Frequenzwörterbuch, das *Diccionari de freqüències* (1996–1998, 3 Bde. und 2 CD-Rom) veröffentlicht.¹² Zum aktuellen Zeitpunkt befindet sich die Arbeit am DCC in ihrer lexikographischen Phase, mit Blick auf die Ausarbeitung eines deskriptiven Wörterbuchs des modernen Katalanisch, das zunächst als elektronisches Wörterbuch konzipiert ist. Eine konventionelle Veröffentlichung in vier Bänden ist ebenfalls vorgesehen. Später soll dann ein neues, normatives Wörterbuch ausgearbeitet werden. Inzwischen ist ein Handwörterbuch (2000) erschienen und es wird an der zweiten, verbesserten Ausgabe des *DIEC*¹³ und auch an der neuen Grammatik des IEC gearbeitet. Ferner wurde die *Proposta per a un estàndard oral de la llengua catalana* mit dem Ziel veröffentlicht, auch für den gesprochenen Gebrauch der Sprache und gerade in den verschiedenen Bereichen der Arbeitswelt eine Orientierung zu bieten¹⁴. Im Bereich der Toponomie veröffentlichte das IEC die Liste katalanischer Ortsnamen (1990) sowie eine Norm der balearischen Toponomie (1990). Beteiligt ist das IEC gegenwärtig auch an der Ausarbeitung des *Nomenclàtor oficial de la toponímia major de Catalunya*, einem Auftrag der *Generalitat de Catalunya*.¹⁵ Darüber hinaus hat das IEC Normen für die Transkription des Arabischen (1990), des Russischen (1996) und des Hebräischen (2001) veröffent-

11 Institut d'Estudis Catalans, *Diccionari de la llengua catalana*, Barcelona 1995.

12 J. Rafel (coord.) *Diccionari de freqüències. Llengua no literària*, Barcelona 1996; *Diccionari de freqüències. Llengua literària*, Barcelona 1998; *Diccionari de freqüències. Dades globals*, Barcelona 1998.

13 Institut d'Estudis Catalans, *Diccionari manual*, Barcelona 2000.

14 Institut d'Estudis Catalans, *Proposta per a un estàndard oral de la llengua catalana. I. Fonètica*, Barcelona, 1990; Institut d'Estudis Catalans, *Proposta per a un estàndard oral de la llengua catalana. II. Morfologia*, Barcelona 1992.

15 Institut d'Estudis Catalans, „Llista de noms dels municipis del Principat“, in: *Documents de la Secció Filològica I*, Barcelona 1990; „Topònims de les Illes Balears“, *ibid.*

licht. Ebenso hat es beschlossen, das internationale phonetische Alphabet (*IPA*) für seine Publikationen zu verwenden und einen Wegweiser zu seiner Verbreitung und Anwendung auf das Katalanische (1999) veröffentlicht.¹⁶ Außer diesen Arbeiten normativen oder paranormativen Charakters wird an der Ausarbeitung des *Atles lingüístic del domini català* (ALDC) gearbeitet, einem Projekt, aus dem der Fragebogen, eine Sammlung von Ethnotexten des Ostkatalanischen (1998) und ein erster Band des *ALC* (2000) veröffentlicht wurden.¹⁷

2.2. Nach dieser zwangsläufig unvollständigen Beschreibung der Aktivitäten des IEC im Bereich der Sprache¹⁸ wollen wir die Wechselverhältnisse und Widersprüche zwischen Kodifikation und Normalisierung in Katalonien seit der Rechtskräftigkeit der neuen autonomen Institutionen (1980) betrachten. Zuerst ist darauf hinzuweisen, daß die Wiedererlangung der demokratischen Freiheiten für die katalanische Sprache auch die Zurückgewinnung von Funktionsbereichen und das Besetzen neuer Funktionsbereiche mit sich brachte. Hierzu zählen an erster Stelle die autonome Selbstverwaltung, Grundschulen und höhere Schulen, die Universität, die öffentlichen Kommunikationsmedien und auch einige private, wie etwa Zeitungen, Radio- und Fernsehsender; aber auch Dienstleistungen, außerstaatliche Verwaltung, sozioökonomische Aktivitäten und teilweise Freizeitaktivitäten. Wahr ist jedoch auch, daß einige schwer einnehmbare Festungen existieren (die Gerichtsbarkeit, das Kino, das Militär – welches ganz der Zentralregierung untersteht, usw.), wo sich die Einführung des Katalanischen in engen Grenzen bewegt oder noch gar nicht begonnen hat. Doch es soll hier nicht darum gehen, den Normalisierungsprozeß lückenlos abzuhandeln.

Der Normalisierungsprozeß im Katalonien der Nachkriegszeit hat seine Wurzeln in den von der katalanischen Zivilgesellschaft durchgeführten Initiativen und Aktivitäten, als diese nach 1940 zunächst sporadisch und vor

16 Institut d'Estudis Catalans, „Proposició sobre els sistemes de transliteració i transcripció dels mots àrabs en català“, *Documents de la Secció Filològica I*, Barcelona 1990; Institut d'Estudis Catalans, „Proposta sobre el sistema de transcripció i transliteració dels noms russos al català“, *Documents de la Secció Filològica II*, Barcelona 1996; Institut d'Estudis Catalans, „Sobre la transcripció i la transliteració de l'hebreu“, *Documents de la Secció Filològica IV*, Barcelona, (im Druck); Institut d'Estudis Catalans, *Aplicació al català dels principis de l'Associació Fonètica Internacional*, Barcelona 1999.

17 A. M. Badia, L. Pons, J. Veny, *Atles lingüístic del domini català. Qüestionari*, Barcelona 1993; J. Veny, L. Pons, *Atles lingüístic del domini català. Etnotextos del català oriental*, Barcelona 1998.

18 Das IEC ist genau genommen eigentlich keine „Sprachakademie“, obwohl es ihre Funktionen erfüllt. Es setzt sich aus fünf Sektionen zusammen: einer historisch-archäologischen, einer biowissenschaftlichen, einer wissenschaftlich-technologischen, einer philologischen sowie einer philosophisch-sozialwissenschaftlichen. Außerdem sind ihm 25 Tochterverbände aus den verschiedensten Bereichen der Wissenschaft zugeordnet.

allem nach 1960 intensiver möglich wurden. Zu erwähnen wären die Wiederaufnahme der Herausgabe von Büchern, Regional- und Kinderliteratur; die Wiederaufnahme von Radiosendungen; die Wiederaufnahme des Gebrauchs des Katalanischen im öffentlichen Bereich, an der Universität, in Privatschulen und in gewerkschaftlichen Verbänden sowie in geheimen politischen Vereinigungen usw. Dieser Prozeß wurde von den neuen autonomen Institutionen nach 1980 übernommen und weitergeführt. Das Parlament Kataloniens beschloß 1983 ein Sprachgesetz, die *Llei de Normalització lingüística*, das 15 Jahre in Kraft blieb, bis es 1998 von einem zweiten Gesetz, der *Llei de Política Lingüística* ersetzt wurde. Darüber hinaus schuf die Regierung 1980 die *Direcció General de Política Lingüística*. Auch die autonomen Regionen der Balearn und Valencias beschlossen vergleichbare Gesetze und schufen ähnliche Einrichtungen, so wie dieses Jahr Andorra und bald auch Aragon. Die Stadt Alguer hält sich diesbezüglich an das Regionalgesetz der *Promozione e valorizzazione della cultura e della lingua della Sardegna* (1997) sowie an das italienische Gesetz für sprachliche Minderheiten (1998). Andererseits verkündete das Parlament Kataloniens ein Gesetz des *Reconeixement de l'autoritat lingüística de l'IEC* (1991), wodurch die sprachliche Norm des IEC für die autonome Verwaltung, die öffentliche, nicht-universitäre Erziehung und die öffentlichen Medien verbindlich wurde.

Die Normalisierung des Katalanischen ging also stets von der Anerkennung der Fabraschen Kodifikation und des IEC als Bezugsinstitution aus. Denn während die offizielle Sprachstatusplanung zwar einen juristisch festgelegten Bereich besitzt, aber aufgrund der administrativen Unterteilung des spanischen Staates fragmentiert blieb (da keine gemeinsame Sprachpolitik zwischen Katalonien, den Balearn und dem *País Valencià*, geschweige denn Aragon und anderen Gegenden existiert), war die vom IEC geleitete Sprachkorpusplanung stets darauf bedacht, die Sprache als Ganzes und mit- samt ihrer dialektalen Vielfalt zu berücksichtigen sowie über Grenzen hinweg die Gesamtheit der Sprachgemeinschaft zu gewährleisten. Dies geschah unabhängig davon, ob das IEC durch die Verwaltungen der verschiedenen Gebiete formal anerkannt war oder nicht.¹⁹ Diese von der *Secció Filològica* des IEC verteidigte und durchgesetzte „Sprachpolitik“ ist eine teilweise Weiterführung des Fabraschen Konzepts einer „*normativa composicional*“, d.h. jenes Konzepts, das im Moment einer normativen Entscheidung die Un-

19 Die *Secció Filològica* des IEC setzt sich aus Mitgliedern des *Principat* und aus *Catalunya Nord* (Frankreich), der *Illes Balears* und des *País Valencià* zusammen. Abgesehen von dem Gesetz des Katalanischen Parlaments, ist die Autorität des IEC darüberhinaus auch formal und mittels Vereinbarungen durch die Gebiete von Alguer (Sardinien, 1998), den *Illes Balears* (1998 und 2000), *Catalunya Nord* (1999), Andorra (1999) und, in naher Zukunft, auch von Aragon anerkannt.

terschiede innerhalb einer Sprache miteinbezieht.²⁰ Doch sie entspricht auch der Notwendigkeit, eine Sprachnorm anzubieten, mit der sich die Sprecher der unterschiedlichen Dialektgebiete identifizieren können. Damit reflektiert sie in Wirklichkeit das Fehlen einer zusammenhängenden Sprachpolitik in den verschiedenen Gebieten, einer Politik, die ermöglichen würde, sich für eine Norm zu entscheiden, die zu einer drastischen Reduktion des Polymorphismus tendiert, so wie es allgemein üblich ist.

2.3. Die sprachliche Normalisierung verlangt prinzipiell die Stabilität der sprachlichen Kodifikation, zu deren Festlegung sie gleichzeitig beiträgt. Doch, parallel dazu, erzeugt die Normalisierung ihren eigenen Bedarf im Bereich der Ausarbeitung des Korpus, was mitunter zu einigen Widersprüchen oder Konflikten führen kann. So hat beispielsweise die Schaffung der katalanophonen Medien auch die Anpassung der verfügbaren sprachlichen Mittel notwendig gemacht. Darunter fallen u.a. die Ausarbeitung einer zeitgemäßen Pressesprache, spezielle, für differenzierte Zuschauergruppen geeignete, audiovisuelle Ausdrucksformen, synchronisierte Versionen von Spielfilmen, Fernsehspielen und Fernseh- bzw. Radioserien sowie Übersetzungen jeglicher Art von Gebrauchstexten usw. Aufgrund der Katalanisierung administrativer, professioneller, wissenschaftlicher, kommerzieller und industrieller Aktivitäten wurde es erforderlich, die adäquaten Terminologien auszuarbeiten, zu normalisieren und zu verbreiten sowie ihre Ausarbeitung zu koordinieren.²¹ Infolge dieses gestiegenen Bedarfs entstanden einerseits die sprachlichen Informations- und Beratungsdienste, sowohl die zur Verwaltung gehörenden als auch solche öffentlicher autonomer Einrichtungen und privater Firmen. Andererseits vermehrten sich sprunghaft die *Llibres d'estil*, Stilwegweiser, die von unterschiedlichen Institutionen wie etwa von Zeitungen, Radiosendern, Fernsehsendern, Universitäten, Sparkassen und Unternehmen herausgegeben werden, sowie andere sprachliche Materialien mit hohem Verbreitungsgrad wie Terminologiesammlungen, usw. Dieses gesamte Material zielt darauf ab, für jene Probleme des Alltags, welche keinen Aufschub mehr dulden, eiligst Lösungen bereitzustellen. Dem Rhythmus dieser Arbeiten jedoch kann die *Secció Filològica* des IEC, jenseits ih-

20 So respektieren die nominalen und verbalen Pluralformen auf -e- und nicht auf -a-, neben der mittelalterlichen Schreibtradition, die Aussprache des Westkatalanischen, dort, wo das Ostkatalanische einen schwa-Laut aufweist, der beide Aussprachen neutralisiert. Die Auswahl von -v- und nicht von -b- in bestimmten Wörtern und Verbalformen (selbst wenn dies der Etymologie widerspricht) entspricht der Aussprache einiger Gebiete, wo der Unterschied zwischen /b/ und /β/ in der Aussprache noch aufrechterhalten wird (im Gegensatz zur sogenannten *pronúncia betacista* in anderen Gebieten).

21 Diese Tätigkeiten nimmt, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zum großen Teil das Terminologiezentrum TERMCAT wahr.

res Mitwirkens im Aufsichtsrat des *TERMCAT*, in ihrer eigenen Arbeit schon längst nicht mehr nachkommen.

Zum Zeitpunkt der Wiedereinführung der Institutionen der Selbstverwaltung waren seit Fabras normativem Werk bereits viele Jahre vergangen und die Gesellschaft hatte radikale, demographische oder technologische Veränderungen hinter sich, unter Bedingungen, welche die fortschreitende Anpassung der katalanischen Sprache an die neue Situation keineswegs beschleunigten. Die Norm, an sich ein formales Konstrukt, mag bezogen auf die gesprochene Sprache jener Zeit teilweise durchaus arbiträr gewesen sein, jedenfalls konnte sie den auseinanderstrebenden Formen des Sprachgebrauchs damals kaum etwas entgegensetzen. Erforderlich war ein Ausbau jenseits der kodifizierten Form von Sprache, und dieses leisteten zu einem guten Teil Sprachexperten aus den unterschiedlichen Bereichen und ohne Vormundschaft des IEC, so wie dies übrigens in jeder komplexen Gesellschaft zu erwarten ist.²² Gleichzeitig entstand jedoch innerhalb der Gesellschaft immer stärker der Wunsch, daß die normgebende Institution diese Initiativen zum Ausbau der Sprache sanktioniert oder zumindest zu ihnen Stellung nimmt.²³ Das normative Handeln des IEC wurde somit zu einer Forderung seitens der Gesellschaft. An diesem Punkt angelangt, mußte, abgesehen von der bereits im vorangegangenen Abschnitt erwähnten praktischen Schwierigkeit, ein neuer Konflikt hervortreten, und zwar sobald das IEC seine Funktionen tatsächlich wahrnahm.

Der Konflikt besteht in dem Aufeinandertreffen folgender Faktoren: (I) Die Normalisierung muß den Gebrauch der Standardsprache und somit ihre Kodifikation fördern. (II) Andererseits kann sie sich, in Anbetracht der Umstände, nicht darauf beschränken, die festgelegte Kodifikation zu fördern, sondern muß vor allem ihre ständige Überarbeitung und Aktualisierung vortreiben. (III) Jegliche Überarbeitung der festgelegten Kodifikation kann

22 Ich gehe davon aus, daß gemäß bestimmter institutioneller Prämissen, die Kodifikation einer Sprache einer bestimmten Gruppe von Experten übertragen wird – man kann dies eine „Akademie“ nennen oder nicht – während die Ausarbeitung einer Sprache in viel höherem Maße eine breitere Beteiligung erfordert, wobei traditionell Schriftsteller, Philosophen, Denker aufgrund ihrer Stellung im sprachlichen Markt eine Hauptrolle spielten (und auch heute eine ähnliche Rolle spielen), sowie die Journalisten, Kommunikatoren, Sprecher, Moderatoren und Persönlichkeiten aus dem Bereich der Werbung aufgrund ihrer gesellschaftlichen Wirkung. Ich erspare es mir, die Polemik zu analysieren, welche in Katalonien Mitte der achtziger Jahre zwischen den sogenannten Verteidigern des *català light* und jenen des *català heavy* stattfand und die inzwischen längst überholt ist. Diese Polemik spiegelte, von sprachlichen Ideologien und der objektiven Notwendigkeit einer Überarbeitung der Normsprache einmal abgesehen, den Streit um die Festigung von Macht- und Einflußbereichen im sprachlichen Markt wider, der aus den neuen Vormachtsstellungen heraus geführt wurde, welche die Entwicklung der katalanischen Medien geschaffen hatte.

23 Diese Bereitschaft in der Gesellschaft zur Akzeptanz von Normen existiert noch immer zumindest in der Gesellschaft Kataloniens, wenn nicht sogar darüber hinaus.

ihrerseits in Konflikt treten mit: (a) den bereits unternommenen Initiativen der Akteure, welche am Ausbau der Sprache beteiligt (Sprachberater, Terminologen, Autoren von *Llibres d'estil*, andere hauptberufliche Spezialisten) und sich untereinander nicht immer einig sind bzw. mitunter nicht einmal mit der normativen Entscheidung übereinstimmen, (b) den durch den Normalisierungsprozeß in kommerziellen, unternehmerischen und anderen Sektoren (mit Blick auf die Katalanisierung des Schriftverkehrs, der Etikettierung, der Werbung, der sprachlichen Umgebung usw.) eingeleiteten Initiativen, (c) den Standpunkten bestimmter, eine konservative sprachliche Ideologie vertretender Sektoren, seien sie beruflichen (z.B. Korrektoren), oppositionellen (z.B. Kulturaktivisten), politischen (z.B. Aktivisten bestimmter nationalistischer Organisationen usw.) oder wirtschaftlichen (z.B. Verlagsunternehmen) Charakters.²⁴

Unabhängig davon wirkte sich ein anderer, die kodifikatorische Tätigkeit nur am Rande berührender Faktor aus: (IV) die komplexe Situation der Sprache im *País Valencià*, wo sich seit der Zeit des Übergangs zur Demokratie der sogenannte valenzianische Sprachkonflikt entwickelt hat und politisch instrumentalisiert wurde. Die Bestrebungen, sich von der – historisch angenommenen – Norm des IEC zu lösen, verfolgten in Wirklichkeit nichts anderes als die Destabilisierung des Prozesses der Zurückgewinnung der Sprache und somit der Normalisierung. Hier ist nicht der Ort, um die valenzianische Situation im Detail zu analysieren; ich habe sie nur deshalb erwähnt, weil es sich dabei um einen Fall handelt, in dem beide Prozesse sich wechselseitig beeinflussen, und der die Sprachpolitik des IEC mindestens in einem doppeltem Sinne bedingt: nämlich im oben erwähnten Vorschlag zur Integration der Dialektvielfalt und dahingehend, daß empfohlen wird, in den sensibleren Bereichen (z.B. der Orthographie) Abwehrhaltungen gegenüber der normativen Stabilität anzunehmen.

2.4. Die Reaktionen, auf die wir im vorangegangenen Abschnitt und in der Anmerkung 22 Bezug genommen haben, stellen die Kodifikation an sich nicht in Frage, sie setzen diese sogar voraus.²⁵ Hingegen mangelte es nicht an Stimmen, welche die Notwendigkeit einer akademischen Institution in Frage stellten und sogar die der Norm an sich. Nicht alle diese Positionen

24 Einige kleine, vom IEC eingeführte und im *DIEC* angewendete orthographische Modifikationen lösten eine beachtliche Polemik aus. Die Tatsache an sich, verstanden als ideologisches und soziologisches Phänomen, hat nichts Besonderes. Die Reaktionen gegen die jüngste Orthographiereform in nordeuropäischen Ländern, besonders in Deutschland, waren ebenso bemerkenswert. Andererseits scheint es, daß die Notwendigkeit einer Orthographiereform in Frankreich ebenso wie in England als gesellschaftliche Dringlichkeit empfunden wird, und daß die Hindernisse, sie durchzuführen dort nicht geringer sind.

25 Obwohl in manch einem Fall eine Umverteilung oder Rückgabe der sprachlichen Autorität verlangt wird. In der komplexen Gesellschaft von heute, existiert dies ja faktisch bereits, wenn es auch nicht rechtlich abgesichert ist.

sind immer gut begründet. So wird oft das Nichtvorhandensein normativer Institutionen für das Englische angeführt und der unbestreitbaren Tatsache der weltweiten Verbreitung dieser Sprache entgegengehalten. Dennoch geht man mit diesem Ansatz am Kern der Fragestellung vorbei, die darin besteht, ob in angelsächsischen Ländern, und konkret in Großbritannien, eine soziale Kontrolle der Sprache existiert oder nicht. Die Antwort liegt auf der Hand: „Oxbridge“ oder der „BBC“ üben diesbezüglich, neben anderen Institutionen, eine sehr viel ausgeprägtere soziale Kontrolle aus als alle Universitäten und Radio- oder Fernsehstationen der *Països Catalans* in diesem Bereich zusammen.

Was die Kodifikation an sich angeht, so ist es mit Sicherheit richtig, daß die Entwicklung der Sprachwissenschaft im Laufe des 20. Jahrhunderts dazu verleitet hat, die Präskription gering zu schätzen zugunsten der Deskription – zumindest im Prinzip.²⁶ Ebenso richtig ist es, daß die Entstehung der theoretischen Linguistik, mit der sich ergebenden Komplexität ihres konzeptuellen Apparates und der Einführung der Formalisierung, ein relatives Desinteresse für Fragen der angewandten Linguistik hervorgerufen hat. Und sie weitete den Graben zwischen dem Fachjargon hauptberuflicher Sprachwissenschaftler und der Sprache, die eine Grammatik für den Hausgebrauch verlangt. Außerdem hat die Entstehung der Soziolinguistik seit Mitte des Jahrhunderts das Interesse für das Studium der zentripetalen Tendenzen der Sprachen befördert, vielleicht zuungunsten der zentripetalen Tendenzen, zu denen seit eh und je die Kodifikation einer Sprache beiträgt. All dies, zusammen mit der schwindelerregenden Entwicklung linguistischer Theorien, hat ein Gefühl von Desorientierung verursacht, wenn es darum geht, Kriterien für den normativen Grammatiker festzulegen; vor allem wenn dieser danach strebt, sowohl die Anforderungen seines Ziels zu erfüllen als auch jene, die ihm der aktuelle Zustand der eigenen Disziplin auferlegt.

Andererseits leisteten eine Reihe von Faktoren antinormativistischen Positionen deutlich Vorschub, so etwa demokratisierende Tendenzen auf dem Gebiet der Sprache. Zu nennen wären des weiteren Faktoren wie die Analyse der offiziellen Kodifikation als Kontrollinstrument für den Zugang zum Markt der Sprache und darüber hinaus zum Markt schlechthin, die Krise der humanistischen Konzeption von Sprache und Grammatik, die Kritik der Marginalisierung und der sozialen Ausgrenzung von Substandard-Varietäten, die geradezu peinliche Obsession in bezug auf politisch korrekte Sprache usw. Neu war dabei, daß der Begriff „antinormativistisch“ eine

26 Die Anfangsdeklaration war nicht immer gefolgt von einer in sich zusammenhängenden Praxis. Dieser Widerspruch spitzte sich vielleicht in dem Fall der generativistischen Grammatiker weiter zu. Vgl. hierzu F. Newmeyer, „Prescriptive Grammar: A Reappraisal“, in: W. C. McCormack/S. A. Wurm (Hrsg.), *Approaches to Language. Anthropological Issues*, The Hague/Paris 1978, S. 81-93.

neue Dimension gewann, hatte man doch mit Antinormativismus – oder besser Antinormismus –, noch zu Zeiten der Reform Fabras die Haltung all jener in Katalonien bezeichnet, welche die von institutioneller Seite vertretene Norm untergraben wollten, im Namen der Verteidigung einer Alternativnorm und sogar aufgrund noch geringerer Unterschiede. Auf jeden Fall gab es antiinstitutionelle Standpunkte, die aber nicht jedweder Norm entgegenstanden. Von Zeit zu Zeit kann man heutzutage radikale antinormativistische Haltungen feststellen, die jedoch stets von Minderheiten vertreten werden und nicht selten aus Unkenntnis der Norm entstehen.

3. Eine Vision der Zukunft

Was die Zukunftsperspektiven der Korpusplanung angeht, so scheint alles darauf hinzudeuten, daß die hier aufgeführten Probleme bestehen bleiben oder sich noch verschärfen werden. Unser gewohnter Kontext wird mit jedem Tag der globalisierten Welt ähnlicher, mit ihren überstaatlichen politischen Strukturen, Freihandelszonen, Räumen mehrsprachlicher und interkultureller Kommunikation und Migrationen ungekannten Ausmaßes, welche von anderen Kontinenten aus in Richtung der Länder der Europäischen Union aufbrechen; mit einer schwindelerregenden Entwicklung in dem Bereich der Kommunikationstechnologien und ihrer Anwendungen auf die unterschiedlichsten Bereiche der Wissenschaft sowie mit einem exponentiellen Wachstum des wissenschaftlichen Wissens und der technologischen Möglichkeiten. In diesem Kontext muß man verschiedene Faktoren unterscheiden, die der Geltung der normierenden Tätigkeit teils zuarbeiten, teils aber auch abträglich sind.

3.1. Betrachten wir nur einmal den Fall bestimmter technologischer Fortschritte. Es ist allgemein bekannt, daß die neuen, auf den Bereich der Sprache angewandten Technologien eine bisher noch nie dagewesene Anhäufung und Handhabung von Daten erlauben. Dies ist nicht nur aus instrumenteller Sicht bedeutsam, sondern wirkt sich auf die Bildung und das Verständnis von Sprachtheorie und Sprachbeschreibung ebenso aus, wie auf lexikographische Sammlungen und andere Referenzwerke (elektronische Wörterbücher, Frequenzwörterbücher, usw.). Selbstverständlich schließt dies die kodifikatorische Tätigkeit keineswegs aus, sondern betrifft allgemein die sprachwissenschaftliche Forschung. Doch konzentrieren wir uns auf unser spezifisches Ziel und fragen uns, welche Auswirkung dies auf die Kodifikation und die Normalisierung im engeren Sinne haben kann. Einerseits begünstigen einige Kommunikationstechnologien einen im graphischen wie im phonischen Medium möglichst einheitlichen Sprachgebrauch. Man denke nur an Anwendungen wie orthographische und grammatische Korrekturprogramme oder Programme zur Spracherkennung und syntheti-

schen Sprachproduktion, die vom Benutzer einen äußerst uniformen Gebrauch verlangen – oder ihn dazu veranlassen. Es ist eine logische Vorhersage, daß diese Anwendungen dazu tendieren werden, die traditionellen Ziele der Sprachplanung zumindest unter formalen Gesichtspunkten²⁷ zu stärken und abzusichern, d.h. die Existenz von Normsprachen sowie deren Verbreitung. Andererseits ist es gleichermaßen zutreffend, daß der Gebrauch der Kommunikationstechnologien neue Wege eröffnet, um die sprachliche Normalisierung voranzutreiben, z.B. über die massive Verbreitung vorhandener sprachlicher Ressourcen über das Internet, über die Beantwortung von *on-line* Anfragen, über autodidaktische Lernsysteme und audiovisuelle Lernmethoden sowie durch die einfachen Verbreitungsmöglichkeiten von Kampagnen und anderen virtuellen sprachlichen Aktivitäten usw. Nicht weniger zutreffend ist es, daß sich damit die Anfangsinvestitionen verteuern und die dort hineinfließenden materiellen Ressourcen nicht immer proportional zu dem (durch diese Technologien erzeugten) Bedarf steigen.²⁸

Dennoch erweisen sich die Auswirkungen im Hinblick auf andere, die neue Situation bestimmende Aspekte als noch weitaus unkontrollierbarer. So ist die geradezu perverse Wirkung sich multiplizierender homogenisierender – und damit in Wirklichkeit sprachsubstituierender – Effekte bereits zum jetzigen Zeitpunkt in höchstem Maße zerstörerisch. Zumal sich diese zusammen mit den neuen Globalisierungsmodellen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft erst entfaltet und mit technischen Mitteln arbeitet, die in einem nie zuvor erreichten Maß alles durchdringen. Der Globalisierungsprozeß scheint am Ende nicht nur die Spielregeln der sprachlichen Normalisierung zu verändern, sondern auch das Spielfeld: der Konflikt um das Überleben und/oder die lokale Zurückgewinnung der Sprache – in den gün-

27 D.h., unabhängig von der Konzeption des Sprachmodells. Mit dieser Einschränkung will ich die offensichtliche Tatsache ausschließen, daß bisweilen diese Technologien, dort wo sie mehr Verbreitung fanden, ein Vehikel für die Einführung und Festigung von Vereinfachungen und Konventionen geworden sind, die der festgesetzten Kodifikation fern stehen. Es ist auch wahr, daß dies sich nicht allgemein einstellt, sondern hauptsächlich in bestimmten kommunikativen Schreibstilen informellen Charakters. Es wurde bereits begonnen, die Auswirkungen der neuen Technologien auf die Formen sozialer Kommunikation zu untersuchen. Das Thema war bereits Gegenstand von Symposien.

28 Die *Direcció General de Política Lingüística* der *Generalitat de Catalunya* hat eine ganze Reihe von Maßnahmen in dieser Richtung auf den Weg gebracht, wie etwa das „Sprachtelefon“, autodidaktische Lernsysteme, usw. (<http://www.cultura.gencat.es>); das TERM-CAT verfügt über den Informationsdienst „*Neoloteca*“ und „*Cercaterm*“, *on-line* verfügbar unter (<http://www.termcat.es>), das *DIEC* ist dort, mit einigen Einschränkungen, konsultierbar und das *IEC* arbeitet an einer WebSite mit sprachlichen Informationen (<http://www.iec.es>), die das Ziel hat, seine mannigfaltigen und ergiebigen Daten-Bestände zu integrieren und hierüber zugänglich zu machen. Und gerade eben hat es ein virtuelles Standardisierungsforum eröffnet, das sich an Sprachspezialisten richtet; es existiert neben einer Reihe anderer Initiativen eine *Zèfir*-Verteilerliste, betrieben von der *Universitat Autònoma de Barcelona*, für die Diskussion unter diesen Spezialisten.

stigsten Fällen der Kampf um die Institutionalisierung der Sprache – wird zu einem Staubkorn, verglichen mit dem globalen Konflikt um die Bewahrung der weltweiten sprachlichen Vielfalt.

Die Anzahl der Sprachen der Welt rechnerisch zu erfassen ist ein gewagtes Unterfangen, nicht zuletzt in Anbetracht der Unbestimmtheit, die selbst Konzepten wie Sprache und Dialekt noch immer anhaftet, unter Fachleuten ebenso wie unter ihren Informanten – seien es Lehrer, Beamte, Missionare oder die indigene Bevölkerung. Als problematisch erweisen sich folgende Aspekte: die Vielfalt der Kriterien und Ziele, die dabei zur Anwendung kommen können, das Fehlen statistischer Erhebungen zur Sprache in zahlreichen Ländern sowie, neben anderen Faktoren, die objektiven Schwierigkeiten bei der Durchführung solcher Erhebungen. Nach allgemein anerkannten Berechnungen und Schätzungen liegt die Zahl bei ca. 6000 Sprachen.²⁹ Erinnert man sich an die katastrophalen Voraussagen, die des öfteren über diese oder jene Sprache getroffen wurden, sich in der Geschichte dann aber nicht erfüllten, so wird eines deutlich: Noch immer wissen wir nicht mit völliger Sicherheit, welche Variablen ausschlaggebend sind für das Aussterben einer Sprache, sofern sich diese allgemein und zeit-unabhängig isolieren lassen. Ausgehend von der Relevanz einiger Kriterien, die von der Forschungsgemeinschaft allgemein akzeptiert sind, schätzen manche Vorausberechnungen das Ausmaß der Zerstörung an der sprachlichen Vielfalt, in letzter Zeit und für das Jahrhundert, an dessen Schwelle wir stehen, auf über 90 Prozent aller existierenden Sprachen.³⁰

Diese Situation stellt uns vor eine kollektive Verantwortlichkeit, welche sich die Sprecher, die Sprachwissenschaftler, die Erzieher, die Lokalpolitiker, die Leiter von Organisationen für internationale Zusammenarbeit (ONU, UNESCO usw.) und die der supranationalen politischen Institutionen (EU, OEA, MERCOSUR, usw.), die NGO's und die internationale öffentliche Meinung gleichermaßen teilen. Wie auch andere Maßnahmen führt uns diese neue Situation und das Bewußtsein für diese neue Art von Verantwortung die Notwendigkeit von Kodifikationen vor Augen, und zwar einerseits der traditionellen, linguistischen Kodifikation für jene Sprachen und Sprachgemeinschaften, für die es sinnvoll ist – also jene, für die man in einer vernünftigen Weise einen Normalisierungsprozeß entwerfen könnte. Andererseits die Notwendigkeit eines anderen, außergewöhnlichen Typs von „Kodifikation“ mit streng deskriptiver Ausrichtung. Diese hat zum Ziel, für jene Sprachen, deren Ende naht und die bis heute noch nicht beschrieben sind, über die Sammlung traditionellen sprachlichen Materials aller Art

29 Zwischen 5000 und 6700, je nach Quelle oder, in den Fällen der gleichen Quelle, entsprechend dem Zeitpunkt der Schätzung.

30 Vgl. hierzu die Rechtfertigung in J. A. Argenter, „Els lingüístes i les llengües amenaçades“, in: *Els Marges* 50 (1994), S. 75-81, mit bibliographischen Verweisen.

(diskursiver, narrativer, poetischer, mythologischer, spielerischer, usw.) einen wichtigen Teil des sprachlichen Kulturerbes der Menschheit festzuhalten.³¹

Diese Notmaßnahme für bedrohte Sprachen (oder solche, die in Gefahr sind auszusterben) birgt für die Gemeinschaften, denen sie zugute kommen soll, sowohl Risiken als auch Widersprüche zwischen der Aufgabe der „Normalisierung“ und jener der „Kodifikation“. Wir führen an dieser Stelle vier Fälle auf, die in der aktuellen Literatur diskutiert werden: (I) die Distanz zwischen dem Sprechen der Leute und einem bestimmten, traditionellen Sprachmodell, das (geschrieben oder gesprochen) als normative Bezugsgröße wirken kann und die Konsequenzen, die daraus entstehen; (II) der Übergang von der Mündlichkeit zur Alphabetisierung und Schriftlichkeit in Sprachen mit ausschließlich mündlicher Tradition; (III) der Konflikt lokaler sprachlicher Ideologien in Zusammenhang mit dem jeweiligen Kodifikationsmodell; (IV) die befremdende Funktion einer außerhalb der Sprachgemeinschaft entworfenen Sprachplanung. Einige dieser Phänomene können wir auch im Fall des Katalanischen, zumindest ansatzweise, entdecken.

(I) Im Fall des schottischen Gälisch der Bevölkerung von East-Sutherland etwa ist das im Gottesdienst der katholischen Kirche verwendete Gälisch der einzige verfügbare Bezugspunkt für normatives Gälisch. Dennoch sind die Auswirkungen dieses Modells auf die Sprecher des Gälischen eher negativ, bisweilen geradezu entmutigend, da es als ein von der Umgangssprache viel zu weit entfernter Bezugspunkt wahrgenommen wird.

Soziolinguisten verstehen unter „Latinisierung“ den Prozeß, durch den eine rezessive Sprache (genauer gesagt, eine vom mehr oder minder unmittelbar bevorstehenden Aussterben bedrohte Sprache) unter Umständen über ihre formalen Register und Gebrauchsformen überleben kann, während sie als Umgangssprache und als Sprache von Unterhaltungen und des täglichen Lebens aufgegeben wird. Dieses Phänomen könnte in der Tat das Katalanische betreffen, und zwar in dem Maße, wie die Überlieferung eines normativen Sprachmodells durch die Schule garantiert wäre, das sich aber von der normalen Überlieferung der Sprache als Kommunikationsinstrument unter den Mitgliedern der Gesellschaft ablöst.

(II) Wir aus dem westlichen Kulturkreis werten es als Zeichen des Fortschritts, daß eine Sprache über ein Schriftsystem und eine vereinheitlichte Orthographie verfügt. Denn die Allgemeinheit der Leute versteht unter Sprache in der Tat das, was sie in der Schule schreiben lernt, d.h. das kodifizierte Sprachmodell. Folglich nehmen wir oft an, es sei zweckmäßig, die

31 Wir berühren hier vielleicht die übliche Unterscheidung zwischen den „bedrohten Sprachen“ und den „Sprachen, die in Gefahr sind auszusterben“.

Sprache einer schriftlosen Gemeinschaft mit einem Schriftsystem auszustatten, und vor allem können wir daraus ableiten, daß dies gut für ihr Überleben sei. Dennoch, der Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit geschieht selten, ohne nicht irgendeinen Preis für die betroffene Sprache und Gemeinschaft zu haben.

Der Fall der Lappen ist einzigartig, weil es sich um ein Volk handelt, das eine uralische Sprache spricht – das Sami – und (im Unterschied zu anderen Völkern Europas, die auch uralische Sprachen sprechen, etwa das Finnische oder das Estnische) bis vor nicht allzu langer Zeit keine Schrift kannte. Darüber hinaus war die Lebensweise der lappischen Gemeinschaften seit jeher vom Nomadentum bestimmt und abhängig von den Wanderbewegungen der Rentierherden. Die Einführung der Schrift bei den Nord-Lappen jedoch hatte verheerende Folgen für ihre traditionelle Sprache. So geriet das Spezifische des Sami ernsthaft in Bedrohung, einerseits durch den Druck der Sprachmodelle der skandinavischen und baltfinnischen Sprachen und andererseits durch die Unterschiedlichkeit jener der Mündlichkeit und Schriftlichkeit zugrundeliegenden kognitiven Prozesse. Die enge Bindung von Mündlichkeit an den situativen Kontext begünstigt die Entwicklung raumzeitlicher und modaler deiktischer Kategorien, wie z.B. der Äußerungspartikel, die im Sami den Fluß des mündlichen Diskurses gliedern und das sprachliche Fundament von paralinguistischen Phänomenen bilden, wie sie etwa im traditionellen Gesang vorkommen: so etwa das Vorhandensein von bedeutungslosen Silben, die den Gesangsrhythmus aufrecht erhalten. Neben anderen textuellen Funktionen tönen diese oft einsilbigen Äußerungspartikel vor allem die Haltung eines Sprechers gegenüber einer Aussage ab, unabhängig davon, ob es sich um Frage oder Antwort handelt, oder ob diese bejaht oder verneint sind. Hingegen wird durch die Schrift die Sprache festgelegt, in der Annahme größtmöglicher Eindeutigkeit und geringstmöglicher Deixis, einer maximalen Unabhängigkeit vom jeweiligen Kontext, einer Objektivität und einem Fehlen von Implikation: all dies sind kognitive Muster, die sich stark von jenen unterscheiden, welche die Mündlichkeit prägen. Die Folge war ein deutlicher Rückgang jener Mechanismen textueller Organisation und somit einer Veränderung sprachlicher Charakteristika, die an eine bestimmte Lebens- und Kommunikationsform und somit an eine bestimmte Form von Identität angepaßt waren.

(III) Es ist eine hinreichend bekannte Tatsache, daß es in Situationen sprachlicher Minorisierung keine Ausnahme ist, daß sozial differenzierte Gruppen gegensätzliche sprachliche Ideologien erzeugen. Diese nützen ihnen, je mehr sich die Sprache in ein offenes Schlachtfeld verwandelt, auf dem Konflikte ausgetragen werden, wie die um Kontrolle über die Gemeinschaft und die politische Aneignung der symbolischen Macht. In diesem Bereich sind

puristische Ideologien oder Konflikte zwischen alternativen Orthographie-vorschlägen an der Tagesordnung. Am Anfang dieses Textes habe ich auf den Fall der galegischsprachigen Gemeinschaft hingewiesen, die seit den sechziger Jahren durch die zuerst *lusista* und *culturalista* genannten Optionen charakterisiert war, später, *reintegracionista* und *oficialista*, neben anderen Kompromißvorschlägen, die ich hier weglassen werde. In diesem Sinne dürfen also keine Konflikte vergessen werden, die, obgleich unterschiedlichen Charakters, auch im katalanischen Sprachgebiet vorhanden sind, beispielsweise der valenzianische Sprachsezessionismus, dessen Ziel es ist, den Prozeß der Normalisierung schlicht zu sabotieren und vor allem die mögliche Bildung der katalanischen Sprachgemeinschaft in ihrem tatsächlichen Ausmaß zu verhindern. Hierher gehört auch der Konflikt sprachlicher Ideologien in Alguer, der mit Vorschlägen sprachlicher Modelle verbunden ist, die mal die Integration der lokalen Gemeinschaft im pan-katalanischen Sprachbereich mal ihren Isolationismus begünstigen würden.³²

(IV) Die Sprachplanung von außen war im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in vielen Ländern gang und gäbe, besonders in den ehemaligen Kolonialgebieten. So kam es dazu, daß theoretische Modelle ausgearbeitet und deren Prinzipien auf konkrete Situationen angewendet wurden, ohne den Willen und die Kenntnis der indigenen Bevölkerung zu berücksichtigen, ohne eine offene Debatte unter ihnen zu fördern, ohne sie als Teil eines Prozesses zu verstehen, der ja an erster Stelle sie selbst betrifft. Man ging davon aus, daß das Ergebnis, zu dem ein (mehr oder weniger) spontaner oder (mehr oder weniger) geplanter Prozeß in den westlichen Staaten gekommen war, auf jede andere linguistische und soziolinguistische Situation von Menschen extrapolierbar war. Es wurde vermieden, im Vorfeld eine kritische Analyse durchzuführen und vor allem, aus dem zu lernen, was die anderen Gemeinschaften uns lehren konnten. Auf diese Weise, hat sich das Modell des einsprachigen Bürgers – eine typisch westliche Erfindung – ebenso sehr durchgesetzt wie, im günstigeren Fall, der Zwang zu einer zweisprachigen Erziehung. Dies geschah oft mit der versteckten Absicht, das gleiche Ergebnis zu erreichen wie in dem vorherigen Fall, aber auf eine brutalere Weise – mit der Zerstörung nicht nur von Sprachen, sondern auch von sprachlichen Verhaltensmustern, wie etwa der Praxis der Vielsprachigkeit oder der mehrsprachlichen Kommunikation. Insgesamt handelt es sich also um Sachverhalte, die für viele Orte der Welt galten, aus denen man jedoch keinen Nutzen zu ziehen bereit war. Die Absicht war dabei immer, den anderen zweisprachig zu machen, um selbst einsprachig zu bleiben, ihn in einer

32 Vgl. hierzu J. A. Argenter, „Comunitat perifèrica local, llengua tradicional i invisibilitat del centre“, in: *Revista de l'Alguer* 9 (1998), S. 127-136.

fremden oder auch nur in seiner eigenen Sprache zu alphabetisieren (ohne die kulturellen und identitären Konsequenzen zu bedenken) oder, möglicherweise, ihm ein neues Schreibsystem aufzuzwängen, bevor man das seine erlernt. Alle diese Praktiken waren nicht nur ohne jegliche Rücksicht verbreitet, sondern sie wurden auch im Namen einer gewissen Fortschritts-idee gerechtfertigt, die auf der Grundlage eines technologischen Vorsprungs den Hierarchiebeziehungen innerhalb von menschlichen Gruppen diene. Erst nach und nach beginnen wir von solchen Dingen zu sprechen wie dem Wert der Solidarität und der Gegenseitigkeit zwischen den menschlichen Gemeinschaften. Und erst allmählich sprechen wir auch von der Notwendigkeit, ihre Vielfalt zu bewahren oder von der Dringlichkeit, eine nachhaltige und harmonische Entwicklung anzustreben und zu planen. Und wir sprechen davon erst zu einem Zeitpunkt, da die schneller gewordene kulturelle Homogenisierung und die Zerstörung der Vielfalt zu einer Angelegenheit geworden ist, die uns als Angehörige der westlichen Kultur direkt betrifft. Nicht zuletzt auch deswegen, weil wir vielleicht schon wieder zu spät gekommen sind in der Geschichte der Beziehungen unter den Völkern und zwischen ihnen und dem Medium, in dem sie leben.

Außer der bereits erwähnten Verantwortung, welche die Bedrohung des Überlebens der sprachlichen Vielfalt der internationalen Gemeinschaft auferlegt, konfrontiert uns der positive Eingriff zugunsten der bedrohten Sprachgemeinschaften mit einer zusätzlichen Verantwortung als Sprachplaner, nämlich, so weit es uns möglich ist, einen externen, ausschließlich auf der Grundlage der westlichen Richtlinien gebildeten Eingriff zu vermeiden. Weiter geht es darum, sich um die inhärenten Notwendigkeiten des Überlebens von Sprachen und Gemeinschaften in natürlichen Existenzbedingungen zu kümmern, in dem Bewußtsein unsere eigenen Modelle mit kritischem Blick zu untersuchen und indem wir danach trachten, die impliziten Modelle der anderen zu verstehen. Vor allem müssen wir fähig sein, Lehren daraus zu ziehen, um sie eines Tages, auf uns selbst anzuwenden zu können. Man muß es verstehen, die geeigneten Maßnahmen zur Förderung der traditionellen Sprache auch ihren Sprechern zu vermitteln, die Sprache zu kodifizieren und auszuarbeiten in Einklang mit ihren materiellen und moralischen Bedürfnissen sowie ihrer aktiven Rolle bei der Wiederbelebung der Sprache. Selbstverständlich ist dabei, daß die Aufrechterhaltung oder die Aufgabe einer Sprache seit jeher eine Verantwortung des Volkes ist, das sie spricht, wohlwissend, daß die Freiheit zu wählen eine Durchführbarkeit der Optionen voraussetzt. Folglich muß es als Sprachwissenschaftler unser Ziel sein, diese Durchführbarkeit zu gewährleisten, indem wir unsere Fachkundigkeit und unsere Arbeit darauf verwenden. Nur so werden wir verantwortlich zur Umsetzung des Ziels beitragen, die sprachliche Vielfalt zu bewahren und den Platz einnehmen, der uns zusteht. Und dieses Ziel als Sprachwissen-

schaftler zu verfolgen, lohnt sich nicht allein aus ethnographischem oder musealem Interesse, sondern um weiterhin die Möglichkeit zu haben, das Wissen über die menschliche Sprachfähigkeit und somit über uns selbst als Mitglieder der menschlichen Spezies zu vermehren – und darüber hinaus unsere Verantwortung gegenüber den betroffenen Gemeinschaften, zukünftigen Generationen und uns selbst als Personen zu erfüllen.³³

- 33 Im vergangenen Jahrzehnt ist die Sensibilisierung rund um diese Problematik (verglichen mit der vorherigen Situation) in den Reihen der professionellen Sprachwissenschaft erheblich gewachsen. Es hat verschiedene Symposien und Kongresse gegeben, in denen diese Fragestellung debattiert wurde, darunter der *XV. Congrès International des Linguistes* (Québec, August 1992), auf dem ein Dokument beschlossen wurde, welches später der UNESCO vorgelegt wurde. Es wurden Berichte und Bestandsaufnahmen, globalen sowie regionalen Zuschnitts veröffentlicht (wir nennen hier jene von R.H. Robins i M. Uhlenbeck, der die fünf Kontinente abdecken möchte, von L. A. Grenoble und L. J. Whaley, von M. Brenzinger für Afrika, von S. Wurm für den Pazifischen Raum), verstreute Artikel in – oder monographische Ausgaben von – Zeitschriften allgemeinen Charakters (*Diogené*) und sehr spezialisierten Zeitschriften (*Language, International Journal of the Sociology of Language* (IJS), *Linguistics, Mémoires de la Société Linguistique de Paris*), Akten oder Sammlungen von Seminar- und Kongreßbeiträgen (wie jene der Herausgeber K. Hale, K. Matsumura, A. Lemaréchal). N. Dorian behielt seit 1989 in dem bereits erwähnten *IJS* eine Sektion über „Small languages and communities“. Es wurden Forschungsgruppen gegründet, Programme zur Forschung und zur Erstellung von Datenbanken über bedrohte Sprachen lanciert (ICHEL/UNESCO/Universität Tokyo). Des weiteren wurden Stiftungen ins Leben gerufen wie der ELF (*Endangered Language Fund*, Universität Yale) und die FEL (*Foundation for endangered languages*, Bristol) sowie virtuelle Diskussionsforen (*Australia National University*) und andere über Internet zugängliche Ressourcen. Hinzuzufügen ist das Werk anderer NGO's, die sich auf einen allgemeineren oder politischen Bereich richten: so die *Declaració universal de drets lingüístics* (Barcelona, Juni 1996), welche vom PEN Club International und dem CIEMEN (*Centre Internacional Escarré per a les Minories Ètniques i Nacionals*) veranstaltet wurde, mit der Absicht durch die UNESCO angenommen zu werden. Von den *Països Catalans* gingen ähnliche Initiativen aus, wenn auch sehr viel bescheideneren Charakters. Außer den zuletzt erwähnten möchte ich hier an die Beiträge von C. Junyent erinnern, mit ihren vielfältigen Publikationen, Tätigkeiten und der Schaffung des GELA (*Grup d'Estudis de Llengües Amenacades*); der CUSC (*Centre Universitari de Sociolingüística Catalana*) der *Universitat de Barcelona* hat einen Tag transdisziplinärer Debatte organisiert über „Bio-/Sprachvielfalt“ (1998). Auch der Autor dieses Textes hat einige Arbeiten dazu veröffentlicht. An der *Universitat de València* hat sich das IVALCA (*Instituto Valenciano de Lenguas y Culturas Amerindias*) gegründet, das ein Mitteilungsblatt und eine Monographiesammlung zur Grammatik amerindischer Sprachen herausgibt. Und es bleibt zu sehen, ob die Initiative des *Fòrum Universal de les Cultures – Barcelona 2004* es schaffen wird, die Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit gegenüber dieser Fragestellung zu bewirken. Es bleibt ferner zu sehen, ob dieses Europäische Sprachenjahr (2001), das sich vorgenommen hat, den Wert der Vielsprachigkeit und des Erlebens fremder Sprachen, den Bereich der bedrohten Sprachen Europas aufzugreifen wird. Schließlich möchte ich weder das Werk noch die Tätigkeit von Katalanen in der Diaspora vergessen, wie X. Albó in Bolivien oder F. Queixalós in Kolumbien, Guayana und Brasilien.